

# Werkszeitung

## Hoesch - Köln-Neuessen

Die Werkszeitung erscheint am 15. jeden Monats und gelangt an die Belegschaftsangehörigen kostenlos zur Verteilung.



Zuschriften sind zu richten:  
für die Hütte und die Eisen verarbeitenden Betriebe an:  
Dr. Heinze, Hoesch-Köln-Neuessen, Hauptverwaltung, Dort-  
mund; für sämtliche Bergbaubetriebe an: Ingenieur Werner,  
Hoesch-Köln-Neuessen, Bergbauverwaltung, Essen-Altenessen.

HKN



9. Jahrgang

15. November 1933

Nummer 11

Herausgegeben im Deutschen Institut für Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung  
in der Deutschen Arbeitsfront

## Erwachtes Volk

Von Hans Biallas, Leiter des Presseamtes der Deutschen Arbeitsfront

**Deutschlands „Nein“ vom 14. Oktober bekräftigt durch das „Ja“ vom 12. November! — Das deutsche Volk  
in überwältigender Mehrheit hinter seinem Führer**

„Deutschland erwache“ — so lautete der Kampfruf des Nationalsozialismus, so schrien es seine Vorkämpfer immer wieder dem Volke zu. Jahrelang waren es nur vereinzelte Rufe. Dann wurden sie stärker. Immer mehr stimmten ein, bis aus dem Rufen ein Brausen und aus dem Brausen ein Sturm, der Sturm der deutschen Revolution wurde, der über deutsches Land hinwegfegte und alles, was morsch und veraltet war, über den Haufen warf. Heute ist Deutschland erwacht. Heute beseelt ein Geist ein Volk. Das Gefühl der Zusammengehörigkeit hat alle Volksgenossen erfasst. Über alle kleinlichen Eifersüchteleien und Vorurteile der Vergangenheit hinweg ist die große Schicksalsgemeinschaft entstanden, zu der Adolf Hitler und der Nationalsozialismus das deutsche Volk zusammengeschweißt haben. Was heißt jetzt noch: Partikularismus, „Standesunterschiede“, Parteigeiz, Klassen- und Rassengeist.

Im Betriebe ist ebenfalls ein neuer Geist eingekkehrt. Es gab einmal Zeiten in Deutschland, da standen die marxistischen Parteien und Verbände fest und unerschütterlich da. Jeder Betrieb war ein marxistischer Stützpunkt. Im Vollgefühl ihrer Kraft erklärten die marxistischen Führer immer wieder, daß es dem Nationalsozialismus nie gelingen werde, sie dort zu verjagen. Alle Gegner eines geeinten deutschen Volkes glaubten jetzt, daß sich hier der Klassenkampf, der Geist der Zerstörung und des Hasses, eine ewig bleibende Domäne geschaffen habe.

Als die NSD. gegründet wurde, und als es ihr tatsächlich gelang, immer stärker in den Betrieben Fuß zu fassen, wurde diese Zuversicht etwas erschüttert. Mit Mord und Terror versuchte der Marxismus sich

gegen den Sieg der besseren Weltanschauung zu wehren. Die nationalsozialistische Revolution hat auch das hinweggefegt und den Weg freigemacht zum Herzen des Arbeiters und Unternehmers.

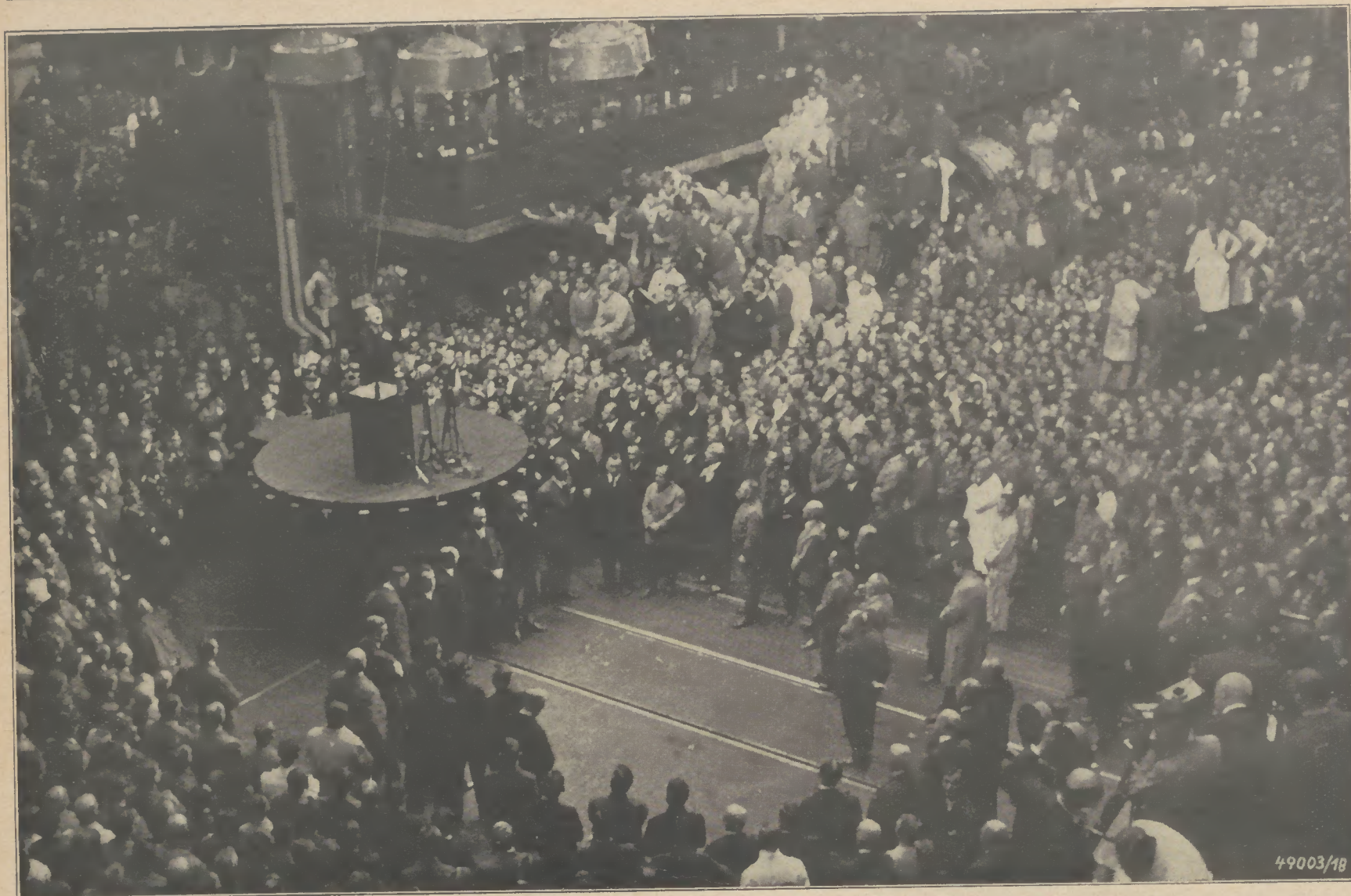


Wer Gelegenheit hatte, die Betriebsbesichtigungen der Deutschen Arbeitsfront in den letzten Wochen mitzumachen, konnte als größtes Erlebnis und als unvergeßlichen Eindruck die Erkenntnis mit nach Hause nehmen, daß auch im Betriebe das deutsche Volk erwacht ist. Er wacht vom falschen Standesdünkel und vom Klassenhaß. Das deutsche Volk hat sich selbst wiedergefunden. Das deutsche Unternehmertum ist heute nicht mehr der „Arbeitgeber“ liberalistischer Auffassung. Der Nationalsozialismus hat ihn wieder zum verantwortungsbewußten Betriebsführer gemacht. Die deutsche Arbeiterschaft aber wurde vom „internationalen Proletariat“ zum deutschen Arbeitertum emporgehoben. Beide sind erwacht und haben erkannt, daß über Besitz und Stand hinweg sie eine große Gemeinschaft eint: die deutsche Volksgemeinschaft. Das ist das Erste und Höchste.

Der 12. November brachte nun die erste überwältigende Willenskundgebung dieses erwachten Volkes. Nun ist auch dem gesamten Ausland gezeigt worden, daß das deutsche Volk ein anderes geworden ist. Es wird nie wieder gelingen, dieses Volk in Klassen und Rassen, in Stämme und sonstwas noch zu spalten und zu zersplittern! Dieses Volk ist erwacht und hat alles Trennende zurückgestellt vor dem gemeinsamen Schicksal:

**Das „Ja“ des deutschen Volkes  
hat die Ketten zersprengt!**

Die deutsche Ehre  
die deutsche Freiheit!



## Adolf Hitlers letzter Wahl-Appell an das deutsche Volk

Fünfzehn Millionen deutsche Arbeiter hörten in ihren Betrieben den Aufruf des Führers zum Eintreten für die Wahrung der deutschen Ehre

## Das „Ja“ der deutschen Wirtschaft

Wenige Tage vor dem 12. November, dem Tag der großen Treue- und Kundgebung des deutschen Volkes zu seinem Führer, haben in einer großen Zusammenkunft die führenden Männer der Wirtschaft aus allen Teilen des Reiches, aus allen Zweigen gewerblicher Arbeit einmütig Zeugnis abgelegt dafür, daß es keinen gibt, der nicht aus tiefstem Herzen den durch das Gebot der Selbstachtung vorgeschriebenen Entschlüssen der Reichsregierung zur Wahrung der Interessen des deutschen Volkes zustimme.

Das Schlusswort des Vorsitzenden des Reichsverbandes der deutschen Industrie, Krupp von Bohlen und Halbach, kennzeichnete eindeutig und vollständig die Stimme der Versammlung, in der sich Vertreter aller Stände, aller Zweige, aller Berufsgruppen und Verbände der Wirtschaft aus allen Teilen des Deutschen Reiches zusammenfanden. Keine noch so kleine Gruppe innerhalb der deutschen Wirtschaft fehlte in dieser Einheitsfront der gewerblichen Unternehmer. Zeigte schon der ganze Wahlkampf die in dem an Wahlen gewöhnten Deutschland einzigartige und neue Erscheinung, daß es bei jeder einzelnen Veranstaltung gar nicht darum ging, für die eigene Sache Anhänger zu gewinnen und sie einem Konkurrenten abzugeben, so war ganz besonders diese Veranstaltung der Wirtschaft eigentlich schon die vorweggenommene Bestätigung des nun vor den Augen aller Welt stehenden Ergebnisses vom 12. November. Das „Ja“, das das deutsche Volk am letzten Sonntag ausgesprochen hat, war hier bereits Wirklichkeit geworden, und wer ein Ohr für die Stimmen und Stimmungen im Volke hat, der mußte hier herausfühlen, daß das an diesem Abend gesprochene „Ja“ zu der Politik der Reichsregierung nicht von den Lippen engagierter Statisten zu propagandistischen Zwecken kam, daß es vielmehr einer tiefempfundenen Überzeugung und freien Entscheidung jedes einzelnen entsprach und somit bereits eine allgemeingültige Antwort auf die Frage war, die wenige Tage später nur noch formal gestellt zu werden brauchte.

Einig waren sich all die Sendboten der gesamten gewerblichen Wirtschaft im dem Kampf für Deutschlands Gleichberechtigung. Toren nur konnten darauf spekulieren, daß sachliche Unterschiedlichkeiten innerhalb der Gesamtheit der deutschen Wirtschaft, sich auch bei Würdigung der hier zur Sprache stehenden Ehrenfrage der Volksgemeinschaft auswirken würden! Mögen auch in der Wirtschaft die verschiedensten Zielsetzungen und Bestrebungen einander überlagern und kreuzen, hat auch jeder Zweig und jeder Stand seine besonderen Sorgen und Wünsche, gemeinsam ist der gesamten Wirtschaft wie dem Volke überhaupt der Anspruch auf Gleichberechtigung als elementare Voraussetzung

jeder Lebens- und Betätigungsmöglichkeit, gemeinsam auch allen der Wunsch nach Befriedung der Welt als ebenbürtige Vorbedingung der kulturellen wie wirtschaftlichen Entfaltung. Absolut unsinnig war es darum, wenn von ausländischer Seite kürzlich geglaubt wurde, zwischen den Stimmungen und Absichten der Regierung und des Führers auf der einen, des deutschen Volkes auf der anderen Seite unterscheiden zu können. Wenn im Anschluß an Hitlers große außenpolitische Rundfunkrede nach unserem Verlassen der Abfertigungstafel sein ehrlicher Friedens- und Verständigungswille anerkannt wurde, so ist es doch abwegig, wenn die englische Zeitschrift „Economist“ glaubte feststellen zu müssen, daß Deutschland mit zwei Stimmen spreche. Bedurfte es überhaupt noch eines Gegenbeweises, so hat diese Kundgebung der Wirtschaft ihn geliefert!

Wie abwegig es weiterhin ist, bei der Wirtschaft eine mit der Außenpolitik der Reichsregierung nicht hundertprozentig übereinstimmende Linie zu vermuten, zeigen auch wenige wirtschaftliche Überlegungen, die in dieser Wirtschaftskundgebung zum Ausdruck kamen. Die Front der gewerblichen Unternehmer kann sich überhaupt nicht einer Regierung versagen, die sich grundsätzlich zu dem System der Privatwirtschaft bekennt; sie muß eine Politik des ehrenhaften Friedens und der Gleichberechtigung bejahen, weil diese, abgesehen von allen nationalen Momenten, auch die unerläßlichen psychologischen Voraussetzungen für eine Belebung der innerdeutschen und zwischenstaatlichen Wirtschaftstätigkeit sind; sie braucht nicht eine Politik der Aufrüstung und Kriegsscheu zu betreiben, weil die von einer solchen etwa zu erwartenden wirtschaftlichen Impulse niemals gleichwertig sein können denen, die eine beruhigte und stabile Atmosphäre abzugeben vermag, und weil eine Politik, die ernste zwischenstaatliche Verwicklungen heraufbeschwören könnte, auch für die Wirtschaft insgesamt genommen nur von auflösender Wirkung sein kann!

Daraus möge doch auch das Ausland eine Lehre für sich selber ziehen. Die letzten zwanzig Jahre mögen auf den Schlachtfeldern Sieger und Besiegte gesehen haben; wirtschaftlich gewertet, haben sie ausschließlich Verlierer zurückgelassen! Eine Verewigung der Teilung zwischen Sieger und Besiegten, in Völkern höheren und Völkern niederen Rechtes, eine Fortsetzung einseitiger Diskriminierung heißt auch das wirtschaftliche Chaos verewigen!

Wie das deutsche Volk in seinem Inneren die Gegensätze überwunden hat und dadurch zu neuer Kraft erstarkt ist, so können auch — das lehrt diese Wirtschaftskundgebung — die Völker durch eine Vereinigung der Gegensätze untereinander nur Nutzen erwarten!

## Wiederbeginn der Dinta-Schulungskurse

### Sinn und Ziele der Dinta-Arbeit

Die Wiedereröffnung der Schulungskurse für Betriebsbeamte im Dinta-Hause in Düsseldorf erhielt ihr feierliches Gepräge dadurch, daß der Reichsschulungsleiter Gohdes die Eröffnung vornahm. Er stellte die Notwendigkeit der Schulung des gesamten Volkes seit der Machtergreifung der NSDAP. klar heraus. Mit dieser Aufgabe, die die Partei nicht aus den Händen geben kann, hat sie sich seit dem 2. Mai besonders nachdrücklich dem deutschen Arbeiter zugewandt. Deshalb sei auch die anerkannte und wertvolle Arbeit, die das Dinta gerade in der Arbeitsschulung geleistet hat, vom Führer in den Gesamtplan der nationalsozialistischen Schulung eingebaut worden, und die Förderung, die für alle Schulung der Partei gelte, die Fühlung mit der Front nicht zu verlieren, werde am besten erfüllt, wenn Betriebsbeamte im nationalsozialistischen Geiste in den Betrieben wirken. Die Rede schloß mit einem tieferen Appell, den Volksgenossen im Betrieb draußen Freund und Kamerad zu sein und dadurch dem Führer in seiner großen und schweren Aufgabe zum wirklichen Helfer zu werden.

Der Leiter des Instituts, Dr.-Ing. C. h. Arnhold, dankte dem Reichsschulungsleiter für die warme Anerkennung des bisher Geleisteten und sprach das Gelöbte des Dinta aus, in diesem Geiste nicht nur verstandsmäßig, sondern mit ganzem Herzen sich einzusetzen. Darauf entwickelte er in großen Zügen die Ziele der Dinta-Arbeit.

Das äußere Ziel, so führte er aus, sei: die Produktion gesund zu machen. Mit Mechanisierung und Rationalisierung sind wir nicht zum Ziel gekommen. Es muß vielmehr der Mensch, dessen Anteil an allen Erzeugnissen überragend groß ist, richtig in den Wirtschaftsprozess eingegliedert und er muß zu einem wendigen und freudigen Mitgehen gebracht werden. Hierbei sind die Eigengesetzlichkeiten des Menschen zu berück-

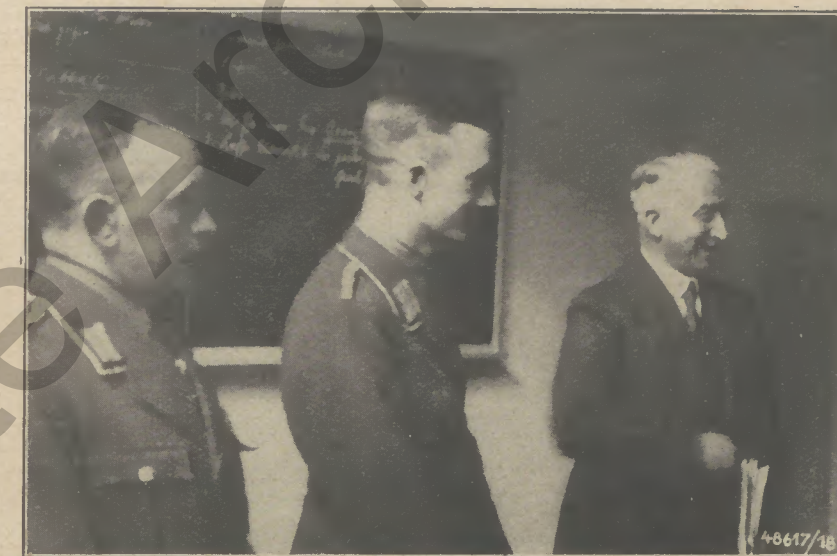
sichtigen. Die Menschen sind durchaus nicht gleich, deshalb muß jeder nach seiner Veranlagung an den rechten Platz gestellt werden. Er ist so anzulernen, daß ihn die Maschine nicht unterdrückt, sondern daß er sie meistert.

Hinzu kommen aber noch seelische Voraussetzungen. Der deutsche Arbeiter muß Sinn und Zweck der Arbeit kennen, sonst bleibt er ihr innerlich fremd. Die Ganzheit des Arbeitsmenschen darf nicht verkehrt werden, sonst gehört nur der Teil des Menschen dem Betrieb an, den er gewissermaßen um Geld verkauft hat. Darum verdient auch der alte Berufsstolz, wie er etwa im Bergmann noch lebendig ist, volle Würdigung. Der Redner stellte das Ziel auf, daß nicht nur sportliche, sondern berufliche Wettkämpfe in Zukunft abgehalten werden, die dem Volksganzen dienen, um das Arbeitserlebnis stärker in den Mittelpunkt des Volksgeschehens zu stellen, ein Gedanke, dem auch der 1. Mai gedient hat, dem aber auch das Dinta seit Jahren durch die feierliche Vorkursfeier und die Vorkursfeier Ausdruck zu geben sucht.

All dies kann nur möglich werden, wenn wir auch an den Betriebsführer die höchsten Forderungen stellen; er muß die Kunst beherrschen, die menschliche Eigengesetzlichkeit mit den Betriebsbedingungen in vollsten Einklang zu bringen. Denn der Betrieb

wird nur dann ein organisches Glied des großen nationalsozialistischen Ganzen sein, wenn er von einem Manne geführt wird, der sich seiner Führerpflichten bewußt ist. Eine weitere Aufgabe des Dinta liegt in dem Einfluß von Ingenieur-Stoßtrupps, die in den Werken und Fabriken eine organische Betriebsgestaltung aufbauen. Wenn die jetzigen Teilnehmer nach Beendigung des Kurses mit diesem neuen Geist wieder in die Betriebe hinausgehen, werden sie jederzeit eine kräftige Rückenbedeckung und innere Bestärkung durch das Dinta erfahren.

Anschließend hieran fand eine Besichtigung des Dinta-Hauses sowie des Werkzeitungsverlages statt.



Reichsschulungsleiter Otto Gohdes  
(in der Mitte)  
mit seinem Adjutanten Simon und Dr.-Ing. C. h. Arnhold  
bei der Wiedereröffnung der Dinta-Betriebsbeamtenkurse

## Gesundheit ist Reichtum — bewahre sie!



Der Mörder Von Hermann Böns  
(Schluß)

Der Forstmeister sendet reitende Boten ab, und sein Sekretär steht den halben Morgen am Fernsprecher. Der Schadhirsch muß sterben. Da alles Pflügen und Weidewerfen nichts nützte und das Einlappen auch nichts half, soll der Hirsch beständig und vor dem Hunde geschossen werden. — Abends kommen die Schützen an. Dreißig Mann sind es, Förster, Jagdpächter, Bauern, alles sichere Leute. Sie verteilen sich im Dorf, denn der Krugwirt kann sie nicht alle beherbergen. Am anderen Morgen meldet der Fernruf, daß der Hirsch in der hellen Weide fest sei, einem vermoortem, verwachsenen Birkenwalde. Zu Rad und zu Wagen fahren die Schützen zu dem Belauf, in dem die helle Weide liegt. Wie die Ragen, so leise, schleichen sie sich an ihre Stände, und ebenso lautlos treten die Treiber an. Der Hegemeister legt seinen uralten lahmen Sölmann zur Fährte: der einzige Schweifhund weit und breit ist er, der eine gesunde Fährte arbeitet. Das unterschiedlichste Wild läuft die Schützen an, ein jagdbarer Hirsch, Wildbret, zwei Sauen, ein guter Boß, der Fuchs; kein Schuß fällt, denn nur auf den Schadhirsch, den Meuchelmörder, darf der Finger krumm gemacht werden. Eine Stunde vergeht, da taucht der rote Hund und hinter ihm das rote Gesicht des Hegemeisters bei den Schützen auf. Der Hirsch ist nicht vorgekommen. Ein Förster spürt auf dem Rade die Gestelle rund um das Jagen ab; der Hirsch steht noch im Treiben.

Das Jagen wird noch einmal getrieben. Der Hirsch zieht in voller Deckung am Rande des Treibens entlang.

Der Forstmeister läßt das Jagen noch einmal treiben und geht mit zehn Schützen mit der Treiberwehr. Das hilft; endlich knallt es. Aber das Horn meldet nicht: „Hirsch tot!“ Er ist vorbeigeschossen. Wie eine Rache, so leise, war er bis dicht vor einem Schützen gezogen und hatte mit jäher Flucht die Brandrute überfallen. Zwei haktige Kugeln pfliffen taub hin und her. Alle Mühe, alle Rosten waren vergebens gewesen. Der Hirsch spürte sich bis in das Stiftsmoor und dort verlor sich die Fährte. Aber das Treiben hatte er wohl übel genommen. Sein trodener Schrei ward nicht mehr vernommen in dieser Gegend. Drei Jahre lang erzählten sich die Jäger die Schauermär von dem Schadhirsch, der in einer einzigen Brunnzeit sieben gute Hirsche zuschanden gefordert hatte. Wie der Dieb in der Nacht war er gekommen und gegangen, wohin, das wußte keiner. In den Zeitungen wurde Nachfrage nach ihm gehalten, aber es wurde nicht bekannt, wo er geblieben war.

Ein Mann wußte um das Geheimnis des Mordhirsches. Das war der rote Heide, der Waldbummler und Tagesdieb, der in der Kreisstadt am Tage Beeren und Pilze verkaufte und des Abends Riden und Hasen, die er in den Wäldern gefräßt hatte. Er war am Tage nach der Treibjagd durch das rauhe Horn ge-



## Bolschewismus,

sein System und seine Durchführung in Sowjet-Rußland

(Schluß)

Was nun die Einkünfte der Betriebe und Werke betrifft, die der Theorie nach dem Arbeiter selbst zukommen sollen, so bekommt er nur sehr wenig von ihnen zu sehen. Dieselben Werks- und Betriebskomitees beschließen im Einvernehmen mit der oberen Parteileitung die Bedingungen der Arbeitskollektivverträge, und so verdient ein mittlerer Arbeiter im Durchschnitt etwa hundert Rubel im Monat, was nominal wohl 216 Mark sind, tatsächlich aber ein Hungerlohn ist, wenn man in Betracht zieht, daß z. B. in Kojtow a. Don, der Hauptstadt des fruchtbaren Nordkaukasus-Gebietes, in diesem Frühjahr ein Kilogramm schlechten schwarzen Brotes fünfzig Rubel auf dem freien Markt kostete. Da aber die Tagesrationen, die dem Arbeiter auf sein Lebensmittelbuch zustehen, nur vierhundert Gramm Brot betragen, während Fleisch, Butter, Eier, Butter, Grüns gewöhnlich im Arbeiterkooperativ, wo er seine Lebensmittel beziehen muß, gar nicht vorhanden sind, und er auf dem Werk während der Arbeitspause nur eine dünne, kaum genießbare Suppe erhält, die lebhaft an Spülwasser erinnert, so ist er genötigt, einiges auf dem freien Markt zu teuren Preisen zu kaufen, wenn er nicht langsam verhungern will.

Diese Umstände machen auch ein anderes Renommiergefetz, das die achtstündige Arbeitszeit und seit dem letzten Jahr sogar nur sieben Stunden vorschreibt, völlig illusorisch. Die Not zwingt die Leute, nach Möglichkeit einem weiteren Verdienst nachzugehen, und da Ueberstunden nur ausnahmsweise gestattet sind, so suchen sie auf anderer Stelle eine zweite Schicht zu verfahren; sie arbeiten also häufig vierzehn bis sechzehn Stunden, nur um ihr nacktes Leben zu fristen.

Die sonstigen Lebensbedingungen der Arbeiter im Sowjet-Paradies sind für unser Kulturniveau undenkbar. Besonders schlimm sind die Wohnverhältnisse, denn es besteht ein katastrophaler Wohnungsmangel, der sich während der letzten sechs Jahre trotz allerhand Bauten nicht irgend merklich verändert hat. So wohnen in den größeren Städten, z. B. auch Moskau, häufig bis zu vier und fünf Familien (!) in einem Zimmer, wo jeder nur einige Quadratmeter zur Verfügung stehen, während in der Provinz in entlegenen Fabriorten die Arbeiter vielfach in Erdhöhlen oder in Baracken wohnen, wo in allgemeinen Schlafzimmern mit etwa sechzig Betten männliche und weibliche Familienmitglieder zusammen hausen. Man bedente dabei, leichte Holzbaracken bei einem Winter mit 40 bis 50°C Kälte, je nach der geographischen Lage. Die sanitären Anlagen in diesen Befehlungen spotten einfach jeder Beschreibung. Im Sowjetstaate spricht kein ehrlicher Arbeiter von einem Paradies, das ihm geboten wird, was nicht weiter Wunder nehmen kann, denn er spürt es ja zur Genüge am eigenen Leibe.

Eine Frage darf hier nicht unerwähnt bleiben, und zwar die sogenannte kulturelle Arbeit unter der Arbeiterschaft. Hierin muß man, um ehrlich zu sein, dem Bolschewismus einen großen Erfolg zugeben: er hat die Zahl derjenigen, die nicht lesen und schreiben können, in der russischen Bevölkerung von etwa 90 Prozent auf annähernd 25 bis 30 Prozent herabgedrückt. Er hat das freilich nicht aus besonderer Menschenliebe getan, sondern weil er anders die Bevölkerung nicht in seinem Sinne politisch erziehen konnte. Was nun aber die armen Russen in Zeitspaßen, Plakaten und Rinos lesen, das verdreht so einseitig ihre ganzen Anschauungen und ihr gesamtes Denken, das es ihnen wohl ihr ganzes selbständiges Urteilsvermögen raubt, weshalb diese Art der Aufklärung wohl schwerlich als Kulturtat gepriesen werden kann, sondern eine weitere Verflavung auch des geistigen Lebens bedeutet.

In Rußland sind jetzt etwa zehn Millionen Industriearbeiter vorhanden. Da in dieser Zahl die Frauen mitgerechnet sind, die meist mitarbeiten, so dürfte die Zahl der von Industriearbeit lebenden Menschen etwa zwanzig Millionen betragen. Vor dem Weltkriege waren in Rußland etwa zweieinhalb Millionen Industriearbeiter, so daß man wohl von einer erheblichen Industrialisierung des Landes unter der Bolschewienherrschaft sprechen kann. Freilich erscheint es nach dem oben Gesagten mehr als fraglich, ob diese Tatsache eine Belegung der Bevölkerung bedeutet, wir werden vielmehr im folgenden Artikel, der die gegenwärtige Lage in Sowjetrußland behandeln wird, das Gegenteil deutlich erkennen können. Die übrigen etwa 150 Millionen der Bevölkerung stellen das ungeheure Beamtenheer, über das verlässliche Zahlen kaum anzugeben sind, und die bei weitem überwiegende Mehrzahl bildet die Landbevölkerung oder die Bauern. Sie bilden etwa 83 Prozent der gesamten Bevölkerung.

Diese Hauptmasse des Volkes ist auch derjenige Teil, der vom Bolschewismus am gründlichsten betrogen wurde. Was wurde alles den Bauern versprochen, als man diesen Hauptteil der Bevölkerung für sich gewinnen wollte; alles Land gehört euch, ihr seid hinfort die Gutsbesitzer, die alle Einkünfte aus dem Lande genießen! Was für Verbesserungen mußte das in den einfachen geblendeten Bauernhirnen erwecken, die bisher den Besitz nur als göttlichen Herrn kannten, dem alle Rechte und Genüsse zustanden, und unter dessen Krute sie schwer schmachten mußten. Es war gar nicht zu verwundern, daß sie auf den teuflischen, verführerischen Reden zubissen, um dann zu spät zu erkennen, daß sie in die Hölle geraten sind. Wohl wurden die Gutsbesitzer und ihre Verwalter von den Gütern vertrieben und, soweit es ihnen nicht gelang, rechtzeitig die Landesgrenze zu erreichen, ermordet; aber nachdem die Bauern dies unter Einsatz ihres Gutes und Blutes vollbracht hatten, wurden sie nicht erwarteterweise mit dem Besitze des Landes belohnt. Nein, ein Hauptgeetz des Bolschewismus hebt ja jeglichen Privatbesitz, auch den an Grund und Boden, auf zugunsten des Sowjetstaates, d. h. der kommunistischen Bolschewikpartei, die heute nach sechzehnjähriger Herrschaft etwa zwei Millionen Mitglieder zählt gegenüber 170 Millionen der Bevölkerung, also etwa 1,2 Prozent einschließlich aller Konjunkturmittläufer. Die Bauern erhielten nun von diesen neuen Besitzern das Land nur in Pacht, und dafür, daß der Pachtzins nicht zu niedrig war, sorgten schon die zahlreichen jüdischen Elemente der Partei, die ja in solchen Dingen bewandert sind. Der Pachtzins wurde in Landesprodukten erhoben und so hoch festgelegt, daß ihn die unkultivierten Bauern mit ihren primitiven Geräten gar nicht erwirtschaften konnten. Nach Ablieferung des Zinses, die streng und erbarmungslos gehandhabt wurde, blieb den Bauern meist kaum etwas für den eigenen notwendigen Bedarf übrig, sie hatten also umsonst gearbeitet. So enteignete der Bolschewismus in skamlosester und grausamster Weise den Hauptteil seiner Bevölkerung.

Es ist natürlich nicht möglich, im Rahmen dieses Artikels das ganze Riesengebäude des Bolschewismus in allen seinen Ecken zu durchleuchten, denn es hat sehr viele dunkle Ecken. Wir haben deshalb nur in einige Hauptgänge hineingeleuchtet, um den Weg zum Verständnis der gegenwärtigen Lage in Sowjetrußland und des dortigen grauenhaften Geschehens klarer zu zeigen, den wir in einem nächstfolgenden Artikel beschreiben wollen.

W. S. P. r.

## Kert aus der Nähe von schwebenden Lasten!

schlichen, um Schwämme zu suchen und nebenher nachzusehen, ob sich nichts in den Schlingen gefangen hatte, die Tags vorher seine beiden Tungen auf die Kehrwende gestellt hatten. Als er so durch den verwachsenen Moormald schlief, sein Fußgeseht gewohnheitsmäßig zu einer recht dummen Grimasse verziehend, ab und zu einen Blick loskneidend und über die Schulter in den Tragkorb fallend, da war er plötzlich ganz in sich zusammengefallen und hatte sich geduckt wie ein Fuchs, der die Maus anpringen will. Das rote Haar auf seiner sommerproffigen Stirn zuckte hin und her und seine abstehenden Ohren bewegten sich langsam, denn da vorn ging etwas Seltsames vor sich. Es stöhnte und ankerte dort, als läge ein Mensch im Sterben. Die Kreuzotter kriecht nicht so leise, wie Hein Thomann troch. Den Tragkorb hatte er ab, legte die alte Mütze auf und zog sie tief in die Stirn, ließ die Schube bei dem Korb stehen, und dann glitt er, den kurzen Totschläger fest in der Faust haltend, schnell, aber lautlos näher, jeden Zweig vermeidend, der sein verlockendes Zeug streifen konnte. Vorsichtig bog er den Weidenbüsch zur Seite, hinter dem her das halbbare Stöhnen erklang, und hob den Stod mit dem Bleisopf zum Schlag. Aber dann fuhr er zurück und sein kahles Gesicht wurde weiß, denn was er da sah, das war gräßlich.

Hinter dem breiten, tiefen, feilwandigen Entwässerungsgraben hing, zwischen den beiden Stämmen einer Zwillingstiefer eingeklemmt, ein starker Hirsch mit weiß umhängerten, weit hervorgequollenen Lichtern und heraushängendem Leder. Die ganze Nacht mußte er schon so gegangen haben, denn von den Hinterläufen war der braune Boden getränkt und zertreten. Schlaf hing der Hals zu Boden, und das Geweih mit den langen, biden, spitzen, endlosen Stangen berührte mit den blutrot gefärbten Kampfpfaffen fast die Erde, schrecklich aufgetrieben war der Leib des Hirsches. Ein

ohnmächtiges Zittern erschütterte ab und zu seine Dede, matt spielten die Lauscher, trampfhaft zuckte ab und an ein Lauf, und unaussprechlich kam aus dem weidhaumigen Windfange ein hohes, trockenes, hoffnungsloses Stöhnen.

Ein Schauer überlief den Schlingensteller. Er nahm die schmutzige Kappe ab und fuhr mit der goldhaarigen Hand über die nasse Stirn. Er hatte nie Mitleid empfunden, fand er ein Reh in der Drahtschlinge zappeln, das brachte das Handwerk mit sich. Aber dieses hier? Eine ganze Nacht kerben? Ganz langsam, bei lebendigem Leibe? Der Mann schüttelte sich. Er zog die Schnapsflasche hervor, tat einen kleinen Schluck, sah sich hin und her, und schlich näher. Ein dumpfer Schlag, das Stöhnen brach; ein Blick aus der Hand, und in gebogenem Strahl plätscherte der rote Schweiß aus der Schlagader des Hirsches. Hein Thomann verstand sein Geschick; nach drei Stunden war der Hirsch verwirrt. Die Knochen und das Gewebe verschwanden im weichen Moorboden; bis auf einige schöne Stücke hing das ganze Wildbret an Weidenruten in der Krone einer dichten Fichte, mit Papierfetzen gegen Marber und Krähe verblendet, und in einer anderen Fichte hing der Schädel des Morbhirsches mit dem blutroten Geweih. Drei Nächte lang schleppte Thomann mit seinem hageren, schwarzhaarigen Weib und seinen drei hungrigen Taugenichtsen von Jungen Riepe auf Riepe nach der Kreisstadt. Thomann ging zum Bier und hielt seine Freunde frei, seine Alte hatte ein ankündiges Kleid an und seine Jungen neue Stiefel. — In einer schlechten Wirtschaft in der großen Stadt, wo bemalte Weiber an weißen Marmortischen auf Raub lauerten, hängt an einem Pfeiler das hohe, weitausgelegte Geweih des Bierzeunders, des Neuchlers, des Schachhirsches, der sich selbst richtete und den langjamern, schrecklichen Tod starb, den Tod des Mörders.



# UNSER MARTINWERK

Von Dipl.-Ingenieur W. Terjung

(Schluß)

Die Anforderungen, die heute an den einfachsten Stahl gestellt werden, wachsen immer mehr, und mehr oder weniger haben sich die Abnehmer noch Untersuchungsabteilungen eingerichtet, um den Stahl auf seinen Reinheitsgrad prüfen zu können. Wenn man heute Stahl verkaufen und damit Arbeit und Brot schaffen will, dann braucht das Werk dazu die Hilfe und Unterstützung aller, die an der Stahlerzeugung beteiligt sind. Keiner hat das Recht, zu sagen, meine Tätigkeit bedeutet mehr als die des Kollegen. Die Tätigkeit eines jeden innerhalb des Stahlwerksbetriebes ist gleichbedeutend mit der eines Kades in einem jenseitigen Uhrwerk. Genau wie hier alles ineinandergreifen muß, so auch im Stahlwerk. Dann wird der Erfolg nicht ausbleiben.

Der Martinstahl wird nach verschiedenen Verfahren hergestellt. Das älteste und am häufigsten gebräuchteste Verfahren ist das sogenannte Sayrott-Koheisenverfahren, bei dem Sayrott mit Hilfe von Schlacke oder feinem Stahlschlacke umgeschmolzen wird. — Unser Martinwerk 1 arbeitet fast nur nach diesem Verfahren. Der Sayrott besteht aus frischem Walzwerkabfällen und aus Altschlacke, wie er im Handel von den Schrotthandlern verkauft wird. Interessieren wir, daß ungefähr zehn Prozent der Stahlerzeugung in Deutschland aus Altschlacke erschmolzen werden.

Neben dem Schrott-Koheisenverfahren gibt es Koheisen-Erzverfahren, bei denen unter Verwendung von flüssigem Koheisen und Erzen Martinstahl erzeugt wird. Von den verschiedenen Koheisen-Erzverfahren führen wir das Hoeß-Verfahren durch. Es ist eins der ersten Koheisen-Erzverfahren, das in Deutschland ausprobiert wurde, und zwar vor dem Krieg auf unserem Werk; daher auch der Name. Das Wesentliche bei diesem Verfahren besteht darin, daß man mit Hilfe von Erzsauerstoff die überflüssigen Bestandteile des Koheisens, wie Kohlenstoff, Phosphor, Silizium und Mangan, verbrennt im Gegenstoß zum Thomasverfahren, bei dem man Luftsaurestoff als Luft in das Bad durch den Boden bläst. Wir verwenden als Koheisen das phosphorreiche Thomaseseisen; andere Werke verarbeiten phosphorarmes Koheisen beim Koheisen-Erzprozeß. Genau wie beim Thomasverfahren gewinnen wir beim Hoeßprozeß eine Phosphatschlacke, die gemahlen als Thomasmehl verkauft wird. Das Koheisen wird beim Hoeßprozeß, wie aus Abbildung 6 hervorgeht, von hinten durch eine an der Rückwand angebrachte Rippinne durch ein Ripploch in den Ofen gekippt.



Abb. 6

Zu den Koheisen-Erzverfahren gehört u. a. das Talbot-Verfahren, das auch bei uns, allerdings nur kurze Zeit, mit unserem Kippofen durchgeführt wurde. Es findet in Amerika hauptsächlich Anwendung. Andere Koheisen-Erzverfahren haben nur örtliche Bedeutung.

Ein in der neuesten Zeit in den Vordergrund tretendes Verfahren nennt sich „Duplex-Verfahren“. Es beruht darauf, daß man Thomaseseisen im Thomaswerk vorbläst und diesen halbflüssigen Thomasstahl im Martinofen unter Zusatz von Schrott und Stahleisen in Martinstahl verwandelt. Der Vorteil bei dieser Arbeitsweise liegt in der Hauptsache darin, daß man sich unabhängig macht vom Schrottmarkt und unter Verwendung von Thomaseseisen schnell Martinstahl erzeugen kann. Eine Schrotteisen-Charge von hundert Tonnen dauert sieben bis acht Stunden, eine Charge nach dem Hoeßverfahren neun bis zehn Stunden, während eine Duplexcharge mit siebzig bis fünfundsiebzig Prozent vorgeblästem Thomaseseisen etwa vier Stunden dauert. Mit einem Ofen kann man also, wenn es sein muß, beim Duplexverfahren die Leistung verdoppeln.

Unsere Martinöfen arbeiten alle nach dem basischen Verfahren. Zu dessen Durchführung gehört ein mit basischem Material angelegter Herd. In der Regel legt man unten auf den Herd mehrere Lagen Magnesitsteine, auf denen mit Hilfe einer Mischung aus gemahlener Martinschlacke und georantem Dolomit der Herd eingeschmolzen wird. Die Rudwand des Ofenraumes wird aufgestampft mit einer Mischung aus georantem Dolomit und Teer, während die Vorderwand bis zur Höhe der Schlackenzone aus Magnesitsteinen besteht. Im Gegenstoß zum basischen Verfahren steht das saure Verfahren, bei dem der Herd sauer zugestellt wird. Man spricht je nach der Arbeitsweise von basischem oder saurem Martinstahl.

Man braucht das saure Verfahren in Deutschland wenig; eigentlich nur zur Erzeugung bestimmter Stähle, an die besondere Anforderungen gestellt werden.

Die Erzeugung unserer Stahlwerke einschließlich Thomaswerk beträgt zurzeit etwa zweitausend Tonnen täglich, etwa fünfzigtausend Tonnen im Monat. Das erzeugte Material besteht in der Hauptsache aus Spundbohlen, Schienen, Schwellen, Längs-, Rippenplatten, Formeisen, Halbzeug, Draht, Blechen usw. und findet Verwendung bei der Eisenbahn-, Kleinbahnindustrie, Automobilindustrie, Baumarkt usw.

## Belegschaftsversammlung

Am 29. Oktober fand im Treppenbaum eine Belegschaftsversammlung sämtlicher Angestellten und Arbeiter unseres Hüttenwerkes statt. Auch Angehörige der Maschinenfabrik „Deutschland“, des Hammerwerkes v. d. Bede & Co. und der Drahtseilwerke Wöhrstadt und Liefenstahl waren vertreten. Der große, reich mit Fahnen geschmückte Saal war voll besetzt. Der Vorsitzende des Betriebsrats, H. G. H. b. t., eröffnete die Versammlung, er gab Johann einen Bericht über die Tätigkeit des Arbeiterrats und wies besonders auf die günstigen Erfolge hin, welche durch gemeinsame Verhandlungen des Betriebsrats und der Werksleitung für die Belegschaft erzielt worden sind. Der Betriebsrat wird sich mehr denn je den Schutz des arbeitenden Menschen angelegen sein lassen.

Nach den Ausführungen des Betriebsratsvorsitzenden trug ein Hiltterjunge ein Gedicht vor, das mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Dann ergriß als Vertreter der Firma Hüttendirektor Brünninghaus das Wort. Er führte folgendes aus:

„Es war ein großer Gedanke unseres Führers und Kanzlers Adolf Hitler, daß er am 1. Mai alle, die in der Arbeit stehen, sei es auf welchem Posten, aufrief zur gemeinsamen Feier, und er Tag wird denen, die ihn freudig und gern miterlebt haben, eine unvergessliche Erinnerung bedeuten. Hängt doch der Erfolg unseres Tuns von der Zusammenarbeit aller ab. Und wenn unser Werk aus kleinen Anfängen im Laufe der Jahrzehnte sich zu dem großen Bau entwickelt hat, der heute steht, so hat, ob Arbeiter der Stirn oder der Faust ein jeder nach seinen Kräften daran mitgearbeitet. Das erkennen wir dankbar an.“

Im Mittelpunkt unserer Gesellschaft steht das Hüttenwerk in Dortmund, die Stätte ihrer Arbeit. Auch hier hat natürlich die Wirtschaftskrise, die nicht nur Deutschland, sondern die ganze Welt ergriffen hat und deren Ende noch nicht abzusehen ist, schwere Wunden geschlagen. Unsere beste Produktion, an der Erzeugung von Rohstahl gemessen, betrug im Oktober 1929 103.000 Tonnen. Sie sank im Geschäftsjahr 1932/33 zeitweise auf 30.000 Tonnen im Monat, also auf weniger als ein Drittel. Daß bei einer so geringen Ausnutzung unserer Betriebsanlagen nicht mehr die alte Zahl von Leuten beschäftigt werden konnte, liegt auf der Hand. Trotzdem haben wir versucht, die Verminderung der Belegschaft in möglichst engen Grenzen zu halten. Wir haben schon damals den Standpunkt vertreten, daß es richtiger ist, die vorhandene Arbeit auf möglichst viele Volksgenossen zu verteilen, als die Menschen auf die Straße zu jagen und der öffentlichen Fürsorge anheimfallen zu lassen. Diesen Weg hat auch die neue Regierung beschritten, in dem sie die Kürzung der wöchentlichen Arbeitszeit auf vierzig Stunden empfahl und dadurch die Möglichkeit zur Einstellung neuer Arbeitskräfte gab. Unsere Arbeiterschaft verdient besondere Anerkennung dafür,

daß sie dieses Opfer der Verkürzung der Arbeitszeit und der damit verbundenen Verdienstkürzung willig auf sich genommen hat.

Dieses Mittel der Arbeitszeitverkürzung ist sicher nicht ideal und schwer zu ertragen, es kann auch nicht für die Dauer sein. Aber darauf kommt es jetzt nicht an. Alle Mittel müssen versucht werden, um einmal die furchtbare Arbeitslosigkeit zu beheben. Ist das erreicht, — und es sind doch sehr schöne Erfolge erzielt worden, — so ist die Frage, wie verhindert man, daß so etwas wieder vorkommt, viel einfacher zu lösen. Es ist eben leichter ein Unglück zu verhüten, als ein eingetretenes wieder zum Guten zu wenden.

Nun ist ja seit der Übernahme der Regierung durch den Führer Adolf Hitler in der ganzen Wirtschaft und auch in der Eisenindustrie eine merkwürdige Belebung eingetreten. Die Rohstahlerzeugung stieg wieder auf 50.000 Tonnen und mehr. Sie steht heute etwa wieder auf der Höhe des letzten Vorkriegsjahres. Am deutlichsten zeigt sich die Entwicklung in den gezahlten Lohnsummen.

Die geringste Lohnsumme wurde auf der Hütte gezahlt im März 1932 mit 591.500 Mark. Sie betrug im Januar 1933: 709.000 Mark, dagegen im Juli 1933: 900.000 Mark, im August 1933: 950.000 Mark, im September 1933: 922.000 Mark. Diese Zahlen reden eine klare Sprache.

Ob eine weitere Besserung unserer wirtschaftlichen Lage und damit auch eine Besserung der Lebensbedingungen für unser Volk eintreten wird, ist nicht zum wenigsten auch eine politische Frage. Es ist schon richtig, wenn der Nationalsozialismus sagt, der Politik gebühre der Vorrang vor der Wirtschaft. Das heißt nichts anderes, als daß alles wirtschaftliche Geschehen bedingt wird durch die inner- und außerpolitischen Verhältnisse, in denen sich ein Staat befindet. Selbstredend im Rahmen dessen, was die natürlichen Bedingungen eines Landes möglich machen. Und wir müssen uns immer vor Augen halten, daß wir in Deutschland keineswegs günstigen Bedingungen haben. Andere Länder, wie die Vereinigten Staaten von Nordamerika, England und Frankreich mit ihren großen Kolonien, vor allem auch Rußland, haben ganz andere Möglichkeiten. Wir haben fast als einzigen Reichtum ein arbeitsames Volk.

Wir müssen es deshalb alle, der Landwirt und der Arbeiter, der Beamte und der industrielle Unternehmer, begreifen, daß in unserem Vaterland endlich der unheilvolle Hader der politischen Parteien beendet werden ist durch den geschlossenen Willen einer starken Regierung, und wünschen, daß auch der unheilvolle Hader der Klassenkämpfe aller gegen alle abgelöst wird durch die Erkenntnis. Nur durch die friedliche Zusammenarbeit aller Stände und Schichten werden wir in unserem Vaterland wieder zu einer Gesundung der wirtschaftlichen Verhältnisse kommen.

Ich glaube, es ist noch nicht allen Volksgenossen zum Bewußtsein gekommen, welchen ungeheuren Gefahren wir entgegengehen, wenn an Stelle dieser Zusammenarbeit die alles zerstörende Lehre vom Kampf der Klassen weiter

um sich griff. Daß sie so gläubige Hörer fand, liegt darin, daß wir bei der fortschreitenden Entwicklung, bei dem starken Anwachsen der Bevölkerung, bei den steigenden Ansprüchen und den durch all dieses gänzlich veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen mit der Erkenntnis der Dinge nicht Schritt gehalten haben. Früher, als etwa der zehnte Teil der heutigen Bevölkerung in Deutschland lebte, lagen die Dinge ja so einfach. Die meisten Leute waren Bauern und erzeugten nahezu alles, was sie brauchten. Sie bauten ihre Nahrungsmittel, ihr Vieh lieferte ihnen den Fleisch, die Wolle. Sie spannten und webten selbst. Da sah ein jeder sofort den Sinn seiner Arbeit.

Das geht heute nicht mehr. Der Mensch wurde zuviel, und die Ansprüche wurden höher. Da mußte man zur Arbeitsteilung übergehen. Dabei kommt das Ergebnis der Arbeit nicht dem Arbeitenden selbst zugute, sondern auf einem schlecht übersehbaren Umweg. Heute arbeitet der eine für den anderen und der andere für den einen, ohne daß sie sich kennen, und ohne von der Arbeit des anderen zu wissen.

Da ist es schon schwerer, den Sinn der Arbeit zu erkennen. Aber es ist im allgemeinen Interesse ungeheuer wichtig, daß möglichst viele sich bemühen, die Zusammenhänge zu begreifen. Ein gegenseitiges Verständnis würde dadurch gewaltig erleichtert.

Was geschieht zum Beispiel, wenn ein Unternehmen wie unseres bei besserer Lage wieder in den Besitz von Geldmitteln kommt? Wir bestellen Maschinen, Konstruktoren, und das Geld geht zu anderen Unternehmen. Die Maschinenfabriken nehmen von uns wieder Rohstoffe und Schmelzprodukte, die Konstruktionswerkstätten Träger und Stabstaben, und so kommen die Ausgaben, die man annehmend anderen zuwendet, doch zum eigenen Betrieb zurück. Sie schaffen Arbeit dort und hier. Weit ist der Weg natürlich viel weiter und verzwickter, aber alles, was vereinnahmt, erübrigt und ausgegeben oder zur Bank oder zur Sparkasse gegeben wird, kommt arbeitbringend wieder zurück. Verloren ist nur das, was an barem Geld in die Strümpfe, in die Kisten und die Geldschränke gesteckt wird. Doch das dürfte keiner tun, der Sinn für Wirtschaft hat, denn es ist zu unrentabel.

Kann ich aber unsere Wirtschaft abhängig auch von dem außerpolitischen Geschehen. Ein sich gegenseitig selbst zerfleischendes Volk bietet dem Ausland das Bild politischer Unmacht und wird dadurch auch zum Spielball seiner wirtschaftlichen Gegner. Darum ist es notwendig, daß das gesamte Volk sich geschlossen und einmütig hinter seine Regierung stellt, wenn es sich jetzt da um handelt, Deutschlands Gleichberechtigung unter den Völkern durchzusetzen.

Für die Wirtschaft wie für die hohe Politik gilt auch heute noch die Wahrheit des alten niederdeutschen Spruches:

Die Tiedes sind swer, Holt alle taujamen,  
Die Tiedes sind slecht, Dann wird's wieder recht.

Danach sprach Hg. Agthe, der als deutscher Ingenieur sechs Jahre in Russland tätig war, über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Russland. Er gab den Kameraden eine so eindrucksvolle Schilderung des russischen „Paradieses“, daß selbst den hartnäckigsten Marxisten die Luft, dieses Paradies kennenzulernen, oder es gar in Deutschland aufzurichten zu wollen, vergangen sein dürfte. Sodann sprach Verbandsbezirksleiter Dr. Reinheimer über die Entstehung der nationalsozialistischen Bewegung, der SA, und SS, und der NSDAP, den Kampf dieser Formationen gegen menschliche Unvernunft und gegen marxistische Verheerung. Möge am 12. November das ganze deutsche Volk einmütig hinter seinen Führer Adolf Hitler stehen, daß wir auch außenpolitisch den Kampf für Gleichberechtigung und Ehre aufnehmen können.

Zwischen den einzelnen Reden fanden Vorträge der Werkstapelle und des Männergesangsvereins Hoesch statt.

## Hauerkursus der Zeche Radbod



Haueranwärter vom Schacht Radbod

Dreiwello, Heinrich Dembowski, Hermann Dudel, Franz Fink, Wilhelm Gildenhäus, Karl Gögel, Anton Hagemann, Franz Habel, Johann Held, Arno Hef, Heinrich Hufemann, Wilhelm Janzon, Peter Jekinger, Richard Kallenberg, Walter König, Theodor Krampe, Wilhelm Kroll, Karl Kwe, Franz Langohr, Wilhelm Lappe, Willi Lipina, Konrad Müller, Heinrich Mönninghoff, Kurt Martin, Anton Matichulat, Helmut Mehring, Adam Müller, Karl Neumann, Richard Delfrug, Ernst Pasler, Friedrich Pader, Wilhelm Podzus, Daniel Pred, Walter Pries, Hermann Reiffenweber, Josef Rent, Fr. Sieke, Karl Spichal, Otto Spierhoff, Bernhard Schepers, Arthur Schmidt, Wilhelm Schürer, Ernst Stoffer, Josef Styrnol, Balchazar Better, Willi Vogel, Karl Wäner.

Am Freitag, dem 20. Oktober, wurden in Anwesenheit des Herrn Bergassessor Dr. Reusch, Herrn Betriebsführer Schaefer und Vertreters des Betriebsausschusses der siebzehnte und achtzehnte Haueranwärterkursus des Schachtes Radbod mit einer mündlichen Prüfung beendet.

Die Haueranwärter wurden durch ihren Lehrer, Herrn Fahrsteiger Lude, geprüft. Zur Erinnerung an den Hauerkursus überreichte Herr Bergassessor Dr. Reusch jedem Haueranwärter den „Bergmanns-Katechismus“.

An dem Kursus haben mit Erfolg teilgenommen:

Walter Hg, Johann Bades, Johann Barnidel, Eugen Böjebed, Erich

## Dinnen und Draußen

### Der Stahl des Armenischen



Das Interesse für die Urgeschichte des Menschen wird infolge der umfangreichen Entdeckungen der letzten Zeit immer größer, und wir bewundern die verhältnismäßige Höhe der Kultur, die er schon in diesen Anfängen menschlicher Kultur erreicht hatte. Eine solche Kultur wäre aber dem vorgeschichtlichen Menschen nicht möglich gewesen, wenn er nicht bereits einen ausgezeichneten Stoff für seine Werkzeuge besessen hätte, nämlich den Feuerstein, der der ganzen Periode der Steinzeit seinen Stempel aufgedrückt hat. Mit gutem Recht nennt daher der englische Prähistoriker S. Reid Moir in einem Aufsatz des „Scientific American“ den Feuerstein den „Stahl des Armenischen“ und hebt seine vorgeschichtliche Eignung für Werkzeuge hervor, weil er die fünfzigste Substanz der Natur ist und sich daher leicht bearbeiten läßt. Nur da, wo sich in den geologischen Schichten der Feuerstein fand, ist der Mensch der Urzeit zu einer höheren Lebensform emporgehoben. Der Feuerstein war ihm so notwendig und wichtig wie uns Kohle und Eisen, und er unternahm die größten Anstrengungen, um die beste Art des Feuersteins zu gewinnen und sich mit ihr reichlich zu versorgen. Das zeigt ein Studium der vorgeschichtlichen Bergwerke, wie sie besonders in England und Frankreich, aber auch in anderen Teilen Europas entdeckt worden sind. Zu Grimes Graves im nördlichen Suffol umfassen die Bergwerke einen Raum von acht Hektar und gehen bis zu einer Tiefe von 30 Fuß hinab. Die Ausgrabung so tiefer Schächte war notwendig, um in den Kalkschichten den besten Feuerstein zu finden. Die vorgeschichtlichen Bergleute kümmerten sich nicht um die Feuersteinschichten, deren Güte ihnen nicht genügte, sondern drangen in seitlichen Galerien, die sie nach allen Richtungen in den Stein trieben, bis zu den Stollen vor, an denen sich der beste und festeste Feuerstein fand. Wenn man bedenkt, daß sie dabei mit Werkzeugen arbeiteten, wie Schaufeln aus flachen Kerchen und Hacken aus den Geweihen von Rentkieren, so begreift man die Schwierigkeit und Größe des Unternehmens. Diese Armenischen waren bereits erfahrene Bergleute, wie sich aus der überaus geschickten Anlegung ihrer Schächte ergibt. Zu Prosigny-le-Grand in Frankreich war der Armenisch auf eine Feuersteinschicht gestoßen, die eine besondere Honigfarbe zeigte und sich für Werkzeuge vortrefflich eignete. Diese Feuersteine von Prosigny sind weit entfernt von ihrem Fundort, in England und auch sonst, ausgegraben worden, und auch der Feuerstein von Grimes Graves findet sich in Werkzeugen, die an Fundstätten des Kontinents zu Tage kamen. Der vorgeschichtliche Mensch, der in den Tälern des Rheines lebte, benutzte Werkzeuge, deren Feuerstein aus den englischen Bergwerken stammte. Wir müssen also annehmen, daß dieser „Stahl der Vorzeit“ bereits als Handelsgegenstand weithin verbreitet wurde. Subert Wölkel.

## Aus dem Reich der Frau

### Frau und Heim



Eine unserer Hausfrauen schreibt uns folgenden kleinen Bericht: „Wie mache ich mein Heim dem Mann gemütlich?“ „Frau und Heim“, beide Begriffe gehören eng zusammen und mehr als je ist heute davon die Rede. Artikel werden geschrieben, Ausstellungen veranstaltet, und viele photographische Aufnahmen in den Zeitschriften zeigen uns, wie schön eine neue, moderne Wohnung aussieht. Die Wünsche aller Hausfrauen gehen wohl dahin, ein schönes, gemütliches Heim zu eigen zu haben und es ist verständlich, daß ein junges Ehepaar sich neue Möbel kaufen möchte.

Die Angebote der Möbelhändler und Abzahlungsgeheile sind so verlockend, daß sich nur allzuviel sonst ganz vernünftige und sparsame Leute hineinziehen lassen und Einkäufe machen, die weit über ihre Verhältnisse gehen. Ist die nötige Geldsumme dafür vorhanden, sind ja weiter keine Ein-



wände zu machen, aber meistens ist nicht einmal ein kleiner Bruchteil der zu zahlenden Schuld vorhanden. Trotzdem wird gekauft. Möbelschulden in Höhe von 1000 Mark bis 1500 Mark sind gar keine Seltenheit bei unseren jungen Eheleuten. Ob nun gute oder schlechte Zeiten sind, die monatlichen Raten müssen gezahlt werden, und nur allzu schnell ziehen Sorgen und Not in die junge Familie ein und trüben das häusliche Glück. Schlechtes Aussehen von Frauen und Kindern sind die Zeugen von der mangelhaften Ernährung, denn zuerst müssen ja die Schulden bezahlt werden, dann kann man erst an ausreichende Ernährung denken. Das ist dann ein großer Kummer —, und kommt dann noch Krankheit oder unvorhergesehenes Unglück, wie z. B. Erwerbslosigkeit hinzu, so ist manche Familie der Verzweiflung nahe.

Kann man auch mit einfachen und billigen Mitteln ein gemütliches und schönes Heim schaffen? Viele unserer tüchtigen und braven Hausfrauen werden mit mir „ja“ sagen, auch die kleinste und engste Wohnung kann durch Sorgfalt und Sauberkeit zum liebsten Aufenthalt des Mannes und der Kinder gemacht werden. Viele unserer Arbeiterwohnungen könnte man auf eine Ausstellung schicken, so schön und behaglich sind sie, trotz alter oder ererbter und wieder zurechtgemachter Möbel.

Schwer, sehr schwer sind die Zeiten. Auch der in Arbeit stehende Familienvater leidet Not. Wir Frauen müssen daher doppelt tapfer sein und unseren Männern das Heim so gemütlich wie möglich machen. Vor allem machen wir unser Heim recht sauber und gemütlich. Licht, Luft und Sonne braucht der Mensch. Im Frühjahr und Herbst glauben viele Frauen, die Luft sei zu kalt und ungesund, sie lüften deshalb wenig. Das ist falsch. Sobald wir morgens aufstehen, öffnen wir weit die Fenster und legen die Betten aus, am besten auf Stühlen, und lüften auch im Winter mindestens eineinhalb bis zwei Stunden. Es ist gesundheitliche Pflicht, weil wir in den meisten Fällen das Schlafzimmer mit unseren Kindern teilen. Wie schön schläft man, wenn die Betten gut gelüftet sind und das Zimmer selbst sauber mit frischem Wasser aufgewischt ist. Dann die Küche. Wir Arbeiter benutzen fast alle unsere Küche auch als Wohnzimmer.



Daher meinen die meisten Frauen, die Küche muß modern und teuer sein. Das ist gar nicht notwendig. Ebenso gemütlich ist es da, wo noch altmoderne Küchenschränke stehen, wo Ordnung und Sauberkeit herrschen, da wird es unseren Männern nirgendwo besser gefallen als im eigenen noch so einfachen Heim. Besonders schön kann die Frau ihre Wohnung mit kleinen Handarbeiten und selbstgezeugenen Blumen machen. Das kostet nichts als etwas Mühe. Man pflegt zu sagen, die Frau ist die Sonne im Hause. Wo die Sonne scheint, ist es warm, hell und freundlich. Nehmen wir Frauen uns ein Beispiel daran und machen unseren Männern mit vorhandenen, wenn auch alten Möbeln das Heim gemütlich. Dazu ein freundliches Gesicht gemacht, trotz der Not der Zeit, dann empfindet die Familie die schlechte Zeit nicht so sehr und wird sich immer am liebsten zu Hause bei Frau und Mutter aufhalten und zusammenfinden.“ Vbg.

**Brot frisch zu erhalten.** Brot kann durch folgendes Verfahren sechs Wochen frisch erhalten werden, ohne daß es schimmelt. Wenn die Laibe aus dem Ofen kommen, werden sie mit der oberen Rinde aufeinander in einen Mehlack, an dem noch Mehl hängen muß, gebracht. Der Saft wird dann zugebunden und an einem luftigen Ort frei aufgehängt. Beim Gebrauche bestreicht man es mit einer in Wasser getauchten Bürste und legt es in den Keller, damit die Rinde wieder weich wird, worauf es wie frisches Brot schmeckt.

## Euren und Sport

### Werkssportverein Etsport

Dieserjenige Damen und Herren unseres Vereins, die sich für den Etsport interessieren oder ihn bereits betreiben und den Willen haben, sich mit uns zu einer Zweckgemeinschaft zusammenzuschließen, werden gebeten, uns ihre Anschrift (etwa als möglich) bekanntzugeben. Auch außerhalb unseres Vereins stehende Werksangehörige sind uns willkommen.

Wir haben für den kommenden Winter mehrere gemeinsame Etsfabriken in die nähere und weitere Umgebung geplant, die uns als Einzelskater in den meisten Fällen kaum mehr möglich sein werden, da die Rosten für Eisenbahn- oder Autobusfahrten sowie für Übernachtungen usw. noch sehr hoch sind. Erst durch diesen Zusammenstoß zu Gemeindefabrikanten werden wir riesige weitgehende Verteilungen (bei der Reichsbahn 50% Ermäßigung) erlangen und somit uns allen eine Möglichkeit schaffen können, unseren geliebten Etsport zu betreiben.

Anschriften an Herrn Richard Dörner, Zementfabrik (Tel. 995), oder Herrn Fritz Weber, T. B. (Tel. 183).

## Werkfällerei

### Unsere Jubilare Hüttenwerk Dortmund

#### Wierzig Jahre



Herr Wilhelm Kufmann, geboren am 7. Juni 1879 zu Dortmund, trat am 16. September 1893 als Laufjunge im Stahlwerk ein und arbeitete dort bis zum 22. Februar 1897. Am 23. Februar 1897 wurde er zur Lokomotivabteilung überwiesen. Hier rückte er vom Anführer zum Feiler auf, bis er 1907 Normalführer wurde. Diesen Dienst verließ er bis zum Jahre 1920 bündlich, gewissenhaft und mit großer Umsicht. Mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand wurde ihm dann ein Posten im Untermagazin der Lokomotivabteilung übertragen, den er auch heute noch zur größten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten ausfüllt.

#### Dreißig Jahre

Herr Franz van Wijnen, geboren am 28. November 1888 in Dortmund, trat am 15. Oktober 1903 in unsere Abteilung Fabrik feuerfester Steine als Laufjunge ein. Nach 1½ Jahren wurde er hier zum Former ausgebildet. Diesen Posten verließ er heute noch zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten.

Am 4. April 1914 bis 11. November 1918 nahm er ununterbrochen am Weltkriege teil. Er erhielt wegen seiner Tapferkeit das Eisene Kreuz I. und II. Klasse und wurde zum Offiziersstellvertreter ernannt.

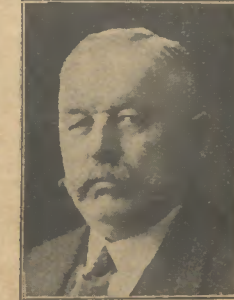


Der Kolonnenführer Karl Höfener trat am 10. November 1903 bei uns als Schlosserlehrling in der Fabrik feuerfester Steine ein. Von 1909 bis 1911 genigte er seiner Militärflicht und machte den Krieg von 1914 bis 1920 mit. Von dieser Zeit ab ist Höfener in unserer Betriebswerkstatt Fabrik feuerfester Steine bis zum heutigen Tage als Kolonnenführer zur vollsten Zufriedenheit aller beschäftigt.



Herr Karl Kleisch, geboren am 11. Dezember 1871 zu Lipinik (Kreis Mohrungen), kam auf eine dreißigjährige Tätigkeit beim Stahlfabrik Dortmund zurück. Er trat am 14. November 1903 bei der Bauabteilung ein. Durch Fleiß und Zuverlässigkeit hatte er sich zum Vorarbeiter emporgearbeitet. Infolge der schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse und der daraus folgenden Betriebsbeschränkung mußte er leider wieder auf seinen früheren Arbeitsposten zurückkehren. Wie immer, so verrichtet er auch heute noch seine Arbeiten zur vollen Zufriedenheit seiner Vorgesetzten.

Zwei Söhne des Herrn Kleisch sind ebenfalls hier beschäftigt, und zwar einer in der Gaszentrale und einer in der Botenmeisterei.



#### Fünfundzwanzig Jahre

Ihr fünfundzwanzigjähriges Dienstjubiläum feierten:

Werkmeister Hugo Kirsch, Elektrotechnische Abteilung, am 1. Oktober 1933; Motowal-er Emil Falke, Stahlwerk VIII, am 1. Oktober 1933; Vorarbeiter Louis Goldbeck, Maschinenabteilung, am 3. Oktober 1933; Kranführer Josef Schulte, Maschinenabteilung, am 6. Oktober 1933; Fuhrmann Heinrich Potthoff, Fuhrpark, am 9. Oktober 1933; Maschinist Robert Herbe, Maschinenabteilung, am 14. Oktober 1933; Handlanger Rajmír Winkel, Bauabteilung, am 19. Oktober 1933; Weger Josef Pielhader, Invalidentwerkstatt, am 6. November 1933; Motorenwärter Rudolf Kewitz, Elektrotechnische Abteilung, am 6. November 1933.

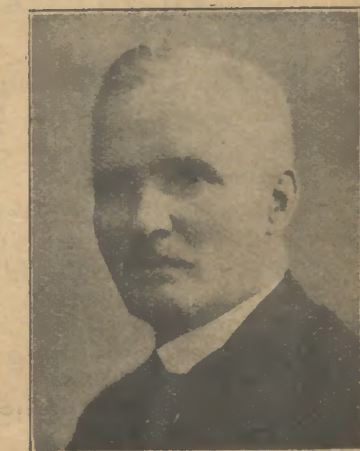
## Maschinenfabrik Deutschland

### Fünzig Jahre

Herr Heinrich Severin, Dortmund, Neue Straße 6, konnte am 15. Oktober 1933 auf eine fünfzigjährige Tätigkeit bei der Maschinenfabrik Deutschland G. m. b. H. zurückblicken.

An dem festlich geschmückten Arbeitsplatz des Jubilars fand eine würdige Morgenfeier statt, zu der sich die Mitarbeiter mit der Werkleitung zusammenfanden, um den Jubilar in würdiger Weise zu ehren.

Bei dieser Gelegenheit wurde ihm das Glückwunschschreiben des Herrn Reichspräsidenten v. Hindenburg überreicht und auch die Glückwünsche des Reichsarbeitsministeriums übermittelt. Die Hoesch-Köln-Neuessen A.-G., in deren Besitz bekanntlich die Maschinenfabrik Deutschland sich befindet, ließ Herrn Severin die neuerrichtete Friedrich-Springorum-Denkmalne nebst Verleihungsurkunde überreichen, während Mitarbeiter und Werk ihn durch passende Geschenke erfreuten.



\_\_\_\_\_

Verlag: Gesellschaft für Arbeitspädagogik m. b. H., Düsseldorf; Hauptschriftleitung: Vereinigte Werkszeitungen des Rinta (Hütte und Schacht), Düsseldorf, Schließfach 10 043. Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Hauptschriftleiter B. Rud. Fischer, Düsseldorf. Druck: Industrie-Verlag u. Druckerei Akt.-Ges., Düsseldorf